

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 85.

Samstag den 21. October.

1848.

### Die Bürgerspitals-Stiftung in Laibach.

Von Johann Stehka.

(S c h l u ß.)

Im Jahre 1757 wurde das dem Marcus Anton Freiherrn v. Pillichgras gehörige, an das ursprüngliche Bürgerspital angränzende Haus aus den Ersparnissen der Stiftung um 4000 fl. angekauft.

Alle der Stiftung eigenthümlichen Realitäten, so wie die Jurisdictionen, nämlich: Aecker, Wiesen, Gärten, Zehente etc. im Ganzen 84 $\frac{3}{4}$  Hufen, wurden in Folge Anordnung im Jahre 1771 um den Kauffchilling von 51.250 fl. verkauft, und hievon 44.100 fl. theils bei der Landschaft, theils bei Privaten fruchtbringend angelegt, der Rest von 7150 fl. aber wurde zur Tilgung von Passiven verwendet.

Im Jahre 1773 wurde zur Erweiterung und Regulirung des Bürgerspital-Gebäudes geschritten und es sind die sämmtlichen, theils durch letztwillige Anordnungen zugefallenen, theils angekauften Gebäude, welche an das ursprüngliche Stiftsgebäude angränzten (sämmtlich sogenannte Patidenhäuser \*), aber noch nicht in zweckmäßiger Verbindung standen, zu einem ordentlichen, einem Versorgungshause entsprechenden Hauptgebäude umgestaltet worden, welches in dem städtischen Grundbuche sub urb. numeris 88, 89, vorgezeichnet erscheint. Nur Schade ist es, daß nicht noch die 5, in das Viereck, welches das Bürgerspital und einige Nebengebäude bilden, eingezwängten Häuschen, wie es projectirt gewesen seyn mag, angekauft und mit dem Spitalsgebäude vereint und egalirt worden sind.

Der ganze Adaptirungs-Bau kostet 19.749 fl. 37 kr., wozu von der Kaiserin Maria Theresia der Beitrag von 2000 fl. aus eigener Chatouille beige-steuert wurde.

In diesem ausgedehnten Gebäude wurden bis zum Jahre 1787, in so weit die Vermögenskräfte der Stiftung es gestatteten, die verarmten und überhaupt erwerbsunfähigen Bürger der Stadt Laibach, deren Witwen und Kinder von einer eigenen Vermögens-Administration mit allem Erforderlichen versehen, übrigens alle weggelegten Kinder in dasselbe aufgenommen und auf Kosten der Stiftung von auswärtigen Ammen versorgt, außerdem auch andere durch Unglücksfälle in augenblickliche Noth gerathene Bürger zeitweise mit Unterstützung betheilt.

Mit der Hofverordnung vom 31. März 1787 wurde die Errichtung des Hauptarmenfondes angeordnet, und in Folge dessen die gänzliche Verpflegung der Bürger im Bürgerspitale aufgehoben; dieselben erhielten jedoch freie Wohnung im Gebäude und wurden außerdem mit der systemisirten Portion von täglichen 7 kr. an die Hand betheilt.

Später wurden, um mehrere Individuen mit Geldportionen betheilen zu können, alle Localitäten des Gebäudes vermietet.

Durch seine, für die Handlungspeculationen sich eignende, günstige Lage in der Nähe der im Jahre 1842 neu aufgebauten und dem Erzherzog Franz Carl gelegentlich seiner Anwesenheit in Laibach von der hiesigen Bürgerschaft dedicirten, nach ihm benannten Franzens-ehemals Spitalsbrücke, hat das ausgedehnte Bürgerspitals-Gebäude an Werth bedeutend zugenommen, so zwar, daß von den an verschiedene Parteien in Miete überlassenen Localitäten bei den letzten Contracts-Erneuerungen namhafte Miethzins-Verbesserungen erzielt wurden, daher theils die Erhöhung einiger bereits bestehenden Pfründplätze, theils die Creirung neuer bei der hier von Jahr zu Jahr mit der zunehmenden Theuerung wachsenden Zahl der wirklich Armen sehr erwünschter Pfründ-Plätze effectuirt werden konnte.

Dermal bestehen 20 solcher Stiftplätze mit täglichen 15 kr. und 32 mit dem Genuße täglicher 10 kr., was einen Aufwand von jährlichen 3650 fl. verursacht.

Für die mittelst förmlich abgeschlossener Contracte an Private in Miete überlassenen Localitäten des Gebäudes fließt der jährliche Gesamtbetrag von 4061 fl. ein, wovon über Abzug der jährlichen landesfürstlichen Hauszinssteuer pr. 604 fl. der Rest von 3457 fl. erübrigt, welcher in Verbindung mit

\*) Entstanden aus dem altheutschen Worte: Pachtgebirg. Die sogenannten Patidenhäuser wurden wegen der tapfern Haltung der Bürger während der Belagerung Laibach's durch Albrecht und den Grafen v. Cilli im Jahre 1440. in Folge Privilegiums Kaiser Friedrich's II. von der ständischen Häusersteuer und vom Laudemium befreit, und sie haben nur Einen Kreuzer jährlich als Zeichen der Untertänigkeit an die Magistratscasse zu bezahlen. Vormals und bis zum Jahre 1580 wurde dieser Tribut immer in der Mitternachtsstunde des 30. Septembers im feierlichen Aufzuge auf das Rathhaus gebracht und in der Haupthalle entrichtet.

den in jährlichen 1348 fl. 45 Kr. bestehenden Interessen von den dieser Stiftung eigenthümlichen, in öffentlichen Fonds anliegenden Capitalien theils zur Vertheilung der Pfründner, theils zur Bestreitung der jährlichen Bauconservations-Kosten, dann des mit jährlichen 375 fl. an den Findelhausfond zu leistenden Aequivalents, weil der Letztere die Verpflichtung übernahm, für die weggelegten Kinder, welche früher vom Bürgerspitale erhalten wurden, Sorge zu tragen, endlich zur Leistung der Beiträge zu den Verwaltungsauslagen verwendet wird.

Zu Hinkunft wird die Verwaltung des Vermögens dieser Stiftung dem Stadtmagistrate überlassen werden; die diesfällige Verhandlung ist bereits im Zuge und deren baldige Beendigung steht zu gewärtigen. Dadurch wird für die Stiftung der Betrag von 281 fl., welcher zu den alle Versorgungsanstalten, das Kranken-, Gebär- und Irrenhaus, dann die Bürgerspitalsstiftung treffenden Verwaltungsauslagen, auf die letzteren entfällt, in Ersparung gebracht werden. Eben so ist die Enthebung von der erwähnten Abfuhr des Aequivalents pr. 375 fl. an den Findelhausfond in Aussicht gestellt. Aus diesen beiden anzuhoffenden Verminderungen der jährlichen Auslagen wird der leidenden Armuth und dem gebrechlichen Alter aus der Gewerbsclasse wieder neuer Segen entspringen; es wird entweder die Erhöhung einiger Pfründgenüsse, oder aber die Gründung einiger neuen Plätze möglich werden.

Darum dankende Erinnerung der frommen königlichen Stifterin, Dank unsern frommen Vorfahren und Stiftern, deren milde, menschenfreundliche Ausfaat der leidenden Armuth so segensreiche Ernte bringt. Dir aber, der Du im Genuße dieser Stiftung stehst, zum Schlusse noch der Wunsch nach römischer Sitte: *Ultere felix!*

## Zwei Opfer der Volkswuth.

Geschildert von einem Augenzeugen.

Die „Augsburger Postzeitung“ bringt den nachfolgenden Bericht über den bei dem letzten Volksaufstand in Frankfurt am Main verübten Mord: „Es sträubt sich die Feder, die Barbarei zu schildern; je mehr sich die Wahrheit an's Licht stellt, desto größer ist das Entsetzen über eine Unthat, der man das 19. Jahrhundert nicht für fähig gehalten hätte. Es war Abends gegen 5 Uhr, als Fürst Lichnowsky und General Auerswald gegen Bockenheim hinausritten, um den Reichsverweser zu vermögen, ja durch die Eingebungen der radicalen Deputationen der äußersten Linken sich nicht einschüchtern zu lassen und den Zug der Truppen nicht zu hindern, solle die Stadt nicht in die Hände der ärgsten Reichsfeinde fallen. Bald sahen sich die Beiden von einem Schwarm Vagabunden verfolgt, und als sie in die Nähe des Bethmann'schen Gartens kamen, drang eben die Turnerschaar gegen sie heran. Von zwei Seiten eingeschlossen, blieb den beiden Reitern nichts übrig, als durch das offene Gartenthor hineinzusprennen, was auch General Auerswald, die hereinbringende Gefahr mit hellem Blicke erkennend, unverzüglich that. So flüchteten sich Beide ins Haus, Lichnowsky in den Keller, Auerswald aber auf den Speicher. In demselben

Momente dringen die Turner herein, sie sehen die Pferde: „Wo sind die Männer, die beiden Generale, welche hier sich versteckt haben?“ so rufen sie; „heraus mit ihnen! wir wissen es.“ Die Gärtnersfrau widerstrebt; das Suchen scheint vergebens; es vergeht nahehin eine halbe Stunde, kein Mensch erscheint zur Hilfe; schon wollen die Fünzig ab und gegen die Stadt ziehen; da widersteht der Anführer des Haufens, der an der Spitze derer geht, welche die Turnerschaar mit der Aufschrift „Vornheim“ führen; er ist mit einer Pike bewaffnet. „Sie müssen hier seyn“, ruft er; „eher wollen wir Alles zerschlagen, um sie herauszubringen.“ Man dringt auf den Speicher und zieht von Auerswald hinter einer Lage Bretter hervor. Der Eine steigt nochmals voran in den Keller hinab, leuchtet zwischen die Gässer hinein und entdeckt den Hut und dann dessen Herrn, den Fürsten Lichnowsky. Sie schleppen den General Auerswald die Treppe herab, schlagen ihn mit Kolben und zerren ihn vor die Gartenthüre, wo ein großer, breiter Stein ist. Darauf legen sie ihn hin und schlagen ihn wie einen Hund mit ihren Knütteln todt; um aber seines Todes versichert zu seyn, tritt noch Einer vor ihn hin und jagt ihm hinter den Schläfen eine Kugel durch das Gehirn. Jetzt kommt an Lichnowsky die Reihe der Mezelei, an ihn, den tausend Kugeln in der Schlacht verschonten, an ihn, den Tapfersten der Tapfern, der aber nun wehrlos den Wütherrischen gegenüber steht. Doch nein, er hat das Schwert der Rede, das er so manchemal, ja noch jedesmal siegreich im Parlament zu Frankfurt, wie zu Berlin geführt; „Auch ich bin ein Deutscher“, ruft er, „auch ich glähe für die Freiheit, was wollt ihr mir anthun? Ich habe immer für Deutschlands Ehre gefochten und auch in der letzten Frage noch.“ Umsonst ist alles Reden des jugendlichen Helden in Mitte der Morte. „Verwäther“, schreien sie ihn an, „jetzt bist du in unserer Gewalt, jetzt werden wir dir's zeigen.“ Lichnowsky entgegnet: „So behaltet mich doch als Gefangenen, ihr sollt ein schweres Lösegeld erhalten.“ Sie scheinen unerschrocken und führen ihn an der Leiche Auerswald's, die verächtlich in den Graben geworfen ist, halbwegs nach Vornheim zu. Der Gärtnergehilfe hört Alles mit an und sieht durch die Ritze der Planke dem weitem gräßlichen Vorgange zu. Als sie ihn dahin schleppten, stießen sie ihn mit spitzen Waffen in den Rücken, daß Lichnowsky aufschreit, er könne nicht mehr aushalten, sie sollten ihn am Leben lassen oder lieber gleich todt-schießen. Jetzt gelangen sie auf die Heide, da scheint mit einmal ihr Entschluß sich geändert zu haben; sie befürchten, ihn nicht als Gefangenen behalten zu können, binden mit einem weißen Tuch ihm die Arme auf dem Rücken, und nun geht die Heße oder das Wettschießen an. Eine Kugel schießt ihm den Daumen weg, zwei Kugeln trafen ihn in den Rücken, die verthierten Bluthunde heßen den zu Boden Gesunkenen wieder auf; er taumelt einige Schritte vorwärts und sucht weiter zu kommen. In diesem Augenblicke scheint Einer mit der Sense ihm nach dem Kopf gehauen und ihm den Schädel spalten gewollt zu haben; aber Lichnowsky hielt mit dem Arme den Hieb auf. Anders läßt sich die furchtbare Zerschneidung

und Zerfegung des Armes, daß alles Fleisch bis auf den Knochen hinein herabgeschunden ist, wie ich selbst mit Schauern sah, kaum erklären. Es ist förmlich gesagt. Darauf jagte man ihm noch eine Kugel durch den Unterleib, die allein schon tödtlich war, und wie er nun, der noch vor wenigen Minuten so jugendlich kräftige, blühende Mann, hilflos am Boden liegt, zum Erbarmen für jedes menschliche Gefühl, da hauen die Wütheriche mit Kolben auf ihn ein; jeder, so scheint es, will an dem Meuchelmorde des unschuldigen Fürsten mit seinem Theil haben; zwei lange tiefe Löcher im Hirnschädel bringen den Fürsten um seine Besinnung, das Blut fließt aus allen Wunden, daß es zolltief in die Erde dringt, wie man sich noch jetzt überzeugen kann, und Mancher holt sich eine Reliquie von der Marterstätte. Die unseligen Mörder aber stampfen ihn noch mit Füßen, und verspeien ihm von Anfang bis zuletzt unter fürchterlichen Verwünschungen das Gesicht. So lassen sie ihn liegen und machen sich fort. Indes verbreitet sich in der Stadt das Gerücht, die Weiden seyen umzingelt und gefangen. Der Hauptmann Dees, auch Mitglied der Nationalversammlung, sendet 100 Mann aus, sie zu suchen, oder nöthigenfalls zu befreien; v. Bally geht in Begleitung von vier Mann, von einigen Kugeln der Aufständischen umfaßt, voran, kommt nach dem Garten, sieht den Stein, auf dem das Blut des Generals Auerwald stockt, und entdeckt ihn im Dunkel der Nacht, gegen 8 Uhr, im Graben todt und ohne Regung, nachdem man noch so sicher bis zum letzten Moment ihn am Leben zu finden gehofft hatte. Lichnowsky ist schon zuvor durch den Fürsten v. Hohenlohe gefunden worden, der seinen Freund nach dem Spital bringen läßt; dort erwachte er endlich noch zum Bewußtseyn; der Freund nimmt ein Testament von ihm auf; aus Lichnowsky's Mund erfährt man zuerst Auerwald's Schicksal. Gegen 11 Uhr gibt Lichnowsky seinen Geist auf. Der kühne Troß, der ihn im Leben beseelte, zeichnet noch sein Gesicht im Tode. Das ist der umständliche, jetzt zugleich actlich aufgenommene Hergang einer der schauerhaftesten Meuchelmorde der Neuzeit. Man hat bereits sechs von den dortigen Turnern mit ihrem Anführer, der die Pike trug, so wie auch einige andere von Friedberg eingezogen. Der Name auf der Turnerkarte hat sie sicher verrathen. Es müßte keine Gerechtigkeit mehr im Himmel und auf Erden geben, wenn solches Blut nicht nach seinen Mördern schrie, und diese dem Rache-schwert entgingen. Wir aber hoffen, dieses Blut werde nicht umsonst vergossen seyn, sondern vielen Verirrten jetzt das Auge aufgehen über die scheußlichen Bestrebungen ihrer Führer. Lichnowsky war ledig, General v. Auerwald hinterläßt sechs Kinder, denen noch dazu die Mutter fehlt, und die er noch Tags vorher zu besuchen Urlaub nehmen wollte.

## Feuilleton.

**Einzug der Rothen in Staufeu unter Struve's Anführung.** — Dem Zuge voran sprengten drei Reiter mit dem Rufe: „Die Republik und die provisorische Regierung lebe hoch!“ in die Stadt und vor das Rathhaus, wo sie von den Pferden stiegen und sich in das Innere begaben.

Keine einzige Stimme erwiderte ihren Ruf. Bald darauf kam der Zug. Voran einige verstimmte Trommeln und eine Art gräulicher Musikbände; dann der Fahnenträger mit der feuerrothen Fahne; drei Officiere zu Pferd, alle mit rothen Schärpen und Binden, gefolgt von etwa 300 sehr gut bewaffneten Scharfschützen mit großen Wärten und wilden, dunkelbraunen Gesichtern, meistens Italienern; nach diesen wieder rothe Fahnen, Officiere zu Pferd, und ungefähr 1500 soldatisch aussehende Männer mit neuen, glänzenden Gewehren, alle mit rothen Binden. Nach diesen, im Mittelpunkt der republicanischen Armee, kam Blankehorn's Kutsche mit Blankehorn's vier Pferden bespannt und darin saß triumphirend Madame Struve. Die Kutsche war zurückgeschlagen, und so sah man hinter der Dame ein entblößtes Schwert mit goldenem Griff, neben ihr, im Seitentäschchen halb versteckt, zwei Pistolen, und auf der andern Seite saß ihre Kammerjungfer, ein hübsches Mädchen von Lörrach, die in echt freischärlerischem Eifer ihrer Gebieterin in Nichts nachgab. Mad. Struve war ganz in schwarzen Atlas eingehüllt und hatte einen Strohhut mit weißem Band und langem weißen Schleier auf dem Kopfe. In der mit weißem Glanzhandschuh gezierten Hand hielt sie eine goldene Vornette, mit der sie in zurückgelehnter Stellung die neuen Unterthanen und die Häuser in Augenschein nahm. Jetzt kam Struve, von seinem Generalstab zu Pferd begleitet, und nach diesen Hauptpersonen in kläglicher Unordnung, mit vielen einzelnen Trommlern, rothen Fahnen und freischärlerischen Officieren vermengt, alle die, welche theils aus Liebhaberei, theils gezwungen sich dem Zuge angeschlossen hatten. Der ganze Zug aber hatte etwas so Trauriges, Leichenartiges, daß das Mitleid mit diesen armen Opfern bei den unbetheiligten Augenzeugen jedes andere Gefühl überwog. Unterdessen wurde Struve in seinem schwarzen Anzug, der blutrothen Schärpe und Binde, von einigen Staufnern in das Rathhaus begleitet, während seiner Gattin von einigen Frauen Trauben und Süßigkeiten angeboten wurden. Bald aber wurde Aller Aufmerksamkeit wieder auf Struve gelenkt, der an einem Fenster des Rathhauses mit bloßem Schwerte in der Hand erschien und an die unten Versammelten eine Rede begann, worin er unter Andern sagte: „Ja, meine Freunde, von nun an gibt es keine Abgaben, keine Steuer, keinen Zoll mehr, — keine Armen wird es geben unter der neuen Regierung! So habt denn Vertrauen zu derselben, wie sie es zu Euch hat.“ Der Enthusiasmus äußerte sich jedoch nur sehr geringfügig für so schöne Sachen, und namentlich blieb seine Armee sehr kalt dabei.

**Struve vor Gericht.** — Müllheim, 30. September. Es ist 9 Uhr Morgens. Wir treten in den Rathhaussaal, wo der „Präsident der deutschen Republik“ vor der standrechtlichen Commission erscheinen soll. Kurz nach 9 Uhr treten die standrechtlichen Richter ein. Als bald nachher wird Struve, begleitet von einer hessischen Wache, eingeführt. Er ist in demselben Saale, in welchem er vor einigen Tagen selbst über Leben und Tod verfügt und wo die „provisorische Regierung“ dictatorisch geherrscht hatte. Struve, bleichen Angesichts, vernachlässigten Aussehens, weder arrogant, noch servil, am wenigsten aber imponirend, schreitet an den Tischen vorüber und bleibt an dem Ende des richterlichen Tisches stehen, wo ihm die Fesseln abgenommen werden. Der Vorsitzende gibt sodann dem Angeklagten auf, einige Angaben über sein Leben mitzutheilen. Dieser antwortet mit einer überflüchtlichen biographischen Skizze. Er erklärt darin, von jeder republikanischen Grundsätzen zugethan gewesen zu seyn. Er schließt mit dem Gedanken, daß er in dem Bestehen von 35 — 38 „Fürstenthümern“ in Deutschland — ein Unglück sehe. Er hat geendet; der Vorsitzende ermahnt ihn, hier nichts zu sagen,

was eine neue Schuld auf ihn werfen könnte und hält ihm sofort die Anklagepunkte, wegen deren er hier stehe, vor: den starken bewaffneten Einfall zum Umsturz von Thron und Verfassung in Deutschland, Vornahme von Regierungshandlungen, offenem Widerstand gegen die gesegnete bewaffnete Macht, Cassenraub, Brandschätzung. *Struve* erklärt, die Thatfachen seyen notorisch, er läugne sie nicht, das Lügen wider-sprüche auch seinem Charakter, nur müsse er in Abrede stellen, mit einem zahlreichen Haufen und bewaffnet in's badische Gebiet eingefallen zu seyn. Seine Begleitung sey beim Eindringen in's Land weder zahlreich, noch bewaffnet gewesen. Der Vorsitzende fragt sodann, was er während seiner Flucht und während seiner Transportirung zur Niederdrückung des Aufstandes gethan habe. *Struve* erwidert, er sey seit seiner Gefangennehmung in Wehn durch fanatisirte oder doch auf-geregte Bauern so sehr von der Welt abgeschlossen gewesen, daß er weder etwas zur Unterdrückung, noch zur Beförderung des Aufstandes habe thun können. Der Angeklagte bringt nun sein Bedenken gegen dieß Gerichtsverfahren vor, dem er unterstellt werde, indem er sich darauf stützt, daß die Publication des Standrechts am 26. Sept. erfolgt sey, und dieses, dem Wortlaut der Publication zufolge, nur auf die von jetzt an verübten, im Gesetze speciel angeführten politischen Verbrechen seine Anwendung finden sollte, während er schon am 25., also den Tag vorher und zwar um 11 Uhr Morgens festgenommen worden sey. Da er nun von da an keines dieser Verbrechen begangen habe, so scheine ihm, daß er dem Standrecht nicht unterstellt werden könne. Der Vorsitzende erklärt, hierüber werde der standrechtliche Gerichtshof entscheiden. — Dieß die Hauptmomente des Verhörs, welches kaum eine halbe Stunde gedauert haben mochte, worauf sich der Gerichtshof in das Berathungszimmer zurückzog. *Struve* sprach für seine Lage fließend und präcis. Seine Stimme, sonst so gellend, wenn er von der Tribune die Massen haranguirte, klang nicht unangenehm. Etwas, was die Gemüther ergriffen hätte, lag in seinen Antworten nicht, noch weniger etwas, was den Eindruck hätte machen können, hier trete eine geistige Größe zu Tage; wohl aber bewährte er diejenige Fassung, die es ihm möglich machte, in Kürze klar Dasjenige zu sagen, worauf es ankam. Die Berathung der standrechtlichen Commission dauerte ungemein lange. Der Angeklagte saß unterdessen in sichtlich Apathie auf seinem Stuhle. Endlich — es war unterdessen drei Viertel auf 11 Uhr geworden — öffnete sich die Thüre und der Gerichtshof trat wieder ein, um das gefaßte Urtheil auszusprechen. Todtenstille im Saale. *Struve* erhebt sich. Der Vorsitzende spricht in kurzen Worten das Urtheil, dahin lautend: daß der Angeschuldigte nicht standrechtlich zu behandeln, sondern vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweisen sey. Diese Sensation im Saale, wie sehr man auch auf dieses Urtheil gefaßt war, welches wohl ohne Zweifel seinen entscheidenden Grund in dem auch von dem Beschuldigten ange-deuteten, formellen Gesichtspuncte hat, daß die Publication des Standrechts zu spät eintrat, als daß *Struve* demselben ohne Formverletzung hätte unterworfen werden können. Die richterliche Commission trat alsbald ab, zur Protocollirung der Sitzung. Dem Angeklagten wurden die Fesseln wieder ange-legt, worauf er unter entsprechender Bedeckung in sein Ge-wahrsam zurückgebracht wurde.

**Mänsefalle.** — Das Dienstmädchen in dem Hause eines angesehenen Kaufmannes in Rouen bestahl eine Zeitlang im Verein mit ihrem Liebhaber ihren Herrn, ohne daß es dieser merkte. Als er eines Tages zur ungewohnten Zeit nach

Hause kehrte, fand er in seinem Wohnzimmer den Kleider-schrank umgestürzt. Er rief Leute herbei, man richtete den Schrank auf, und siehe da, die Magd mit ihrem Geliebten entstieg demselben. Sie hatten eben die Schatulle ihres Herrn erbrochen und wollten sich mit dem Inhalt derselben davon machen, wurden aber gestört und suchten Zuflucht im Schran-ke, der mit ihnen umschlug.

## Charade.

Vierspßbig.

Wenn Du einmal das Ganze hast,  
So lade mich zu Dir als Gast,  
Ich weiß es zu genießen;  
Beim Glas, das Du mir reichst dar,  
Will ich das schöne Mittel-Paar  
Mit lautem Toaste grüßen.

Und was sonst anderweit ich hab'  
Des Ersten vor und nach dem Grab,  
Dem will mein „Hoch“ ich bringen.  
Das Letzte aber laß' ich steh'n,  
Denn ob es wäre noch so schön,  
Kein Glas mag damit klingen! —

Dr. Mises.

## Laibacher Schaubühne.

Das Resultat der Theater-vorstellungen dieser Woche kann man eben kein glänzendes nennen. Das Repertoire trug hierbei keineswegs die Schuld, es brachte uns, wenn auch nicht neue, doch gute Stücke, die zum Theil vor Kurzem neu waren, allein die Vorstellungen hatten ihr eigenes Schicksal — indem es zu geschehen pflegt, daß selbst anerkannt gute Dar-stellungskräfte sich zuweilen im Ensemble nicht zurecht finden können. Mont-ag am 16. October wurde das unlängst besprochene Lustspiel: „Die ge-heime Polizei“ wiederholt. Tags darauf kam der bekannte „Pariser Taus-genichts“ zur Darstellung. Wenn in einem Stücke die Titelparthie nicht durchgreift, so verlieren auch die Nebenrollen im Total-Eindruck. Fräulein *Posinger* war als Pariser Gamin nicht glücklich. Es gibt Rollen, die sich nicht erzwingen lassen und wo das zu viele Selbstvertrauen schadet. Der Straßenjunge von Paris sagt ihrer Individualität, selbst ihrem De-gan nicht zu und damit Punctum. In Sprache und Bewegung vermischen wir jene entzündende Ungebundenheit, jene eigene Manier, die Schelme-rei mit Gutmüthigkeit, Muth mit Kindlichkeit verbindet und diesem Cha-rakter zukömmt. Man muß zu dieser Rolle geboren seyn; zudem haben wir hierorts so glückliche Repräsentantinnen des Pariser Gamins gesehen, (z. B. die Fräuleins: *Reinbeck*, *Hentschel*, *Alexandrine Gals-liano*), daß uns Fräul. *Posinger* fast lassen mußte. Herr *Boulet* (General v. Morin) Herr *Rott* (Eduard) und Frau *Rosen-schön* (Baronin) verdienen Erwähnung. Fräul. *Lössl*, als Anna, war etwas befans-gend, spielte jedoch im Ganzen nicht übel. — Mittwoch am 18. October: „Der Rechnungsrath und seine Töchter.“ Ueber dieses Lustspiel habe ich mich am Ende der vorjährigen Saison bereits ausgesprochen. Es gelang den Darstellern nicht, die rechte Bewegungskraft in die Vorstellung zu bringen. Es thut mir leid, dem Herrn *Posinger*, dessen Verdienste ich immer anerkannt habe, sagen zu müssen, daß sein Rechnungsrath Null diese Bezeichnung rechtfertigte; die Darstellung dieses Biffermenschen war zu gedehnt, zu schleppend. Herr *Baudisch* (Geiser) schien seinen Part noch am besten aufgefaßt zu haben, übrigens sahen die Fräuleins *Gros-s*, *Posinger* und *Lössl* gut aus und verdarben nichts. — Donnerstag den 19. October: „Der Vetter“, Lustspiel in 3 Acten von *Benedict*. Man könnte sagen, daß dieses letztgenannte heitere Stück noch am besten zusammengina, obgleich Niemand einen Applaus erhielt, als Herr *Bou-let* in der Titelpartie, die er wirklich mit viel Humor darstellte. Recht brav spielten Fräul. *Grosse* (*Pauline*), Fräul. *Posinger* (*Knabe Wilhelm*) und Fräul. *Durmont* (*Louise*), welches Lob auch auf Herrn *Posinger* (*Großhändler Gärtner*) ausgedehnt werden muß. Die ganze Woche war nur wenig Besuch, woran größtentheils auch das gräuliche Re-genwetter Schuld seyn mag, welches seit einiger Zeit fast in ostindischer Manier und Beharrlichkeit auftritt. —

Leopold Kordesch.